

Richard Schaeffler

Das Gute, das Schöne und das Heilige

Eigenart und Bedingungen
der ethischen, der ästhetischen
und der religiösen Erfahrung

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Richard Schaeffler

The good, the beautiful and the sacred

The nature and conditions of the ethical, aesthetic and the religious experience

The number of people, things, facts and behaviours that can be asked whether they are »good«, »beautiful« or »holy« seems to be unlimited. But how can we know whether something is »good«, »beautiful« or »holy«? Socrates has already shown how difficult it is to be sure and to specify criteria for this. In this book, Richard Schaeffler examines various types of experience, moral, aesthetic, and religious. By means of a phenomenological approach, he examines the conditions for something to show us in the quality of beauty, goodness or holiness, as well as the conditions that we ourselves must fulfil if it is to be possible for the matter to show us these aspects. It is also about the step from what we see to our experience. This requires the use of terms. Thus only the application of the concept of good makes it possible to move from subjective moral experience to objectively valid moral experience. Similarly, only the concept of the beautiful makes aesthetic experience possible and only the concept of the sacred makes religious experience possible.

The Author:

Richard Schaeffler, Dr. phil., Dr. theol. h. c., Dr. phil. h. c., born 1926 in Munich, 1968–1989 professor for philosophical-theological border questions at the University of Bochum. Main research areas: Philosophy of religion, philosophy of history, theory of science of theology. Book publications and others: *Religionsphilosophie* (1983, 3rd ed. 2004), *Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit* (1995), *Philosophische Einübung in die Theologie* (3 vol., 2004, 2008 study edition), *Philosophisch von Gott reden* (2006), *Ontologie im nachmetaphysischen Zeitalter* (2008), *Erkennen als antwortendes Gestalten* (2014), *Phänomenologie der Religion* (2018).

Richard Schaeffler

Das Gute, das Schöne und das Heilige

Eigenart und Bedingungen der ethischen, der ästhetischen und der religiösen Erfahrung

Die Reihe der Personen, Dinge, Sachverhalte und Verhaltensformen, die danach befragt werden können, ob sie »gut«, »schön« bzw. »heilig« sind, scheint unbegrenzt zu sein. Doch wie können wir wissen, ob etwas »gut«, »schön« oder »heilig« ist? Schon Sokrates hat gezeigt, wie schwierig es ist, uns da sicher zu sein und Kriterien dafür anzugeben.

Richard Schaeffler untersucht in diesem Buch verschiedene Arten von Erfahrung, und zwar die sittliche, ästhetische und religiöse Erfahrung. Mittels eines phänomenologischen Zugangs prüft er die Bedingungen dafür, dass sich uns etwas in der Qualität des Schönen, Guten bzw. Heiligen zeigt, wie auch die Bedingungen, die wir selber erfüllen müssen, wenn es möglich sein soll, dass die Sache uns diese ihre Aspekte zeigen soll. Im Weiteren geht es um den Schritt von dem, was sich uns zeigt, zu unserer Erfahrung. Dazu bedarf es der Anwendung von Begriffen. So macht erst die Anwendung des Begriffs des Guten es möglich, vom subjektiven moralischen Erleben zur objektiv gültigen sittlichen Erfahrung überzugehen. Ähnlich ermöglicht erst der Begriff des Schönen die ästhetische Erfahrung, erst der Begriff des Heiligen die religiöse Erfahrung.

Der Autor:

Richard Schaeffler, Dr. phil., Dr. theol. h.c., Dr. phil. h.c., 1926 in München geboren, 1968–1989 o. Professor für Philosophisch-Theologische Grenzfragen an der Universität Bochum. Forschungsschwerpunkte: Religionsphilosophie, Geschichtsphilosophie, Wissenschaftstheorie der Theologie. Buchpublikationen u. a.: *Religionsphilosophie* (1983, 3. Aufl. 2004), *Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit* (1995), *Philosophische Einübung in die Theologie* (3 Bde., 2004, Studienausgabe 2008), *Philosophisch von Gott reden* (2006), *Ontologie im nachmetaphysischen Zeitalter* (2008), *Erkennen als antwortendes Gestalten* (2014), *Phänomenologie der Religion* (2018).



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49067-9

Inhalt

Vorwort	15
Fragestellung und Methode	17
1. Zur Fragestellung	17
a) Alltagsfragen und Fragen des Philosophen	17
b) Die Frage nach Kriterien	20
2. Die Frage nach der Methode	21
a) Erste Annäherung an die Methodenfrage	21
b) »Anblick« und »Hinblick«	22
c) Die phänomenologische Methode	23
d) Eine weiterführende methodische Option: Die Erfahrung als Vernehmen eines an uns gerichteten Anspruchs	24
e) Ein immer wiederkehrender Einwand: Die transzendente Methode – ein Weg in den Subjektivismus und Relativismus?	26

Erster Teil:

Die Frage nach dem Guten und die sittliche Erfahrung

I. Ein Blick in die Geschichte des Problems	31
1. Eine vorbereitende Frage: Wer oder was kann gut oder nicht-gut sein?	31
2. Die klassische Philosophie der Antike	31

Inhalt

3.	Eine weiterführende Erfahrung Platons, die ihre eigene Wirkungsgeschichte entfaltet hat	35
4.	Das Verständnis des Guten bei Immanuel Kant . . .	36
5.	Vernunftkritik – auch auf dem Felde der praktischen Philosophie: Politische Erfahrung und moralphilosophische Reflexion	39
a)	Hegels Kritik der »abstrakten« Moral und das Böse als »vorantreibende Negation«	40
b)	Karl Marx, seine Kritik an der bürgerlichen Geschichtsphilosophie und Moral und das Gute als das »Kontrafaktische«	43
c)	Die neue Aufgabe der Moralphilosophie: Vernunftkritik als Ideologiekritik	45
d)	Auch die Mächtigen werden zu Opfern ihrer eigenen Ideologie	47
e)	Die Frage nach einer Alternative: Die Fähigkeit zur sittlichen Wahrnehmung und die Erfahrung des Guten	49
II.	Einige Aspekte des sittlichen Erlebens	53
1.	Charakteristische Erlebnisinhalte	53
a)	Dem Wirklichen Möglichkeiten ansehen	53
b)	Dem Wirklichen die verkümmerte oder verletzte Gestalt ansehen	53
c)	Das Erlebnis der »Betroffenheit«: »Das betrifft (meint) mich.«	54
d)	Ein neuer Blick auf die Wirklichkeit	54
e)	Rückschau	55
2.	Erwartungen, die sich an das Erleben knüpfen: »Das meint mich.«	56
a)	Der Wunsch, »gemeint zu sein«	56
b)	»Gemeint zu sein« als Gabe und Aufgabe	59

3. Selbstkritische Anfragen	62
4. Erinnerung an einige Ergebnisse der allgemeinen Transzendentalphilosophie	65
III. Auf dem Weg vom sittlichen Erleben zur objektiv gültigen sittlichen Erfahrung: Fragen der speziellen Transzendentalphilosophie	70
1. Die Ideen des Ich und der Welt und ihre Funktion beim Übergang vom sittlichen Erleben zur sittlichen Erfahrung und bei der Überwindung moralischer Selbsttäuschungen und Verführungen	71
a) Das »Ich« als Voraussetzung allen Erkennens und als regulative Idee: Eine Aufgabe, deren Erfüllung auch mißlingen kann	71
b) Die sittliche Welt als Auslegungszusammen- hang	73
2. Die Möglichkeit von Selbsttäuschungen und Verführungen	74
a) Selbsttäuschungen – ihre Herkunft und ihre Überwindung	74
b) Verführungen – Herkunft und Überwindungs- möglichkeit	79
IV. Das Gewissen, die Freiheit und das Gute	82
1. Aufgaben des Gewissens	82
a) Die traditionelle Auffassung: Das Gewissen als sittliche Urteilskraft	82
b) Zweifel an der traditionellen Beschreibung des Gewissens als Urteilskraft	85
c) Das Gewissen als Fähigkeit zur sittlichen Erfahrung	88

Inhalt

- 2. Das Gewissen und das Gute 92
- 3. Das Gute und die Freiheit des Menschen 93

Zweiter Teil:

Die ästhetische Erfahrung und das Schöne

- I. Einige Beispiele aus der Geschichte der Ästhetik . . 102
 - 1. Platons Auffassung vom Schönen 102
 - 2. Zur Ästhetik Kants in der *Kritik der Urteilskraft* . 103
 - 3. Hegels Ästhetik 105
 - 4. Schellings Philosophie der Kunst 105
 - 5. Einige Anmerkungen zur historischen Entwicklung der Ästhetik in der nach-idealistischen Philosophie 106
- II. Die ästhetische Erfahrung und ihr Gegenstand . . . 108
 - 1. Einige Momente des ästhetischen Erlebens 108
 - a) Unterbrechung des Erlebnisstromes und Aufforderung zum anschauenden Verweilen . . 108
 - b) Das »Auftauchen« der Gestalt aus der Alltagswelt als Morphogenese 108
 - 2. Die Transformation des ästhetischen Erlebens in ästhetische Erfahrung oder: Die »Emergenz« des ästhetischen Gegenstands 109
 - a) Die Bedeutung von Ideen der Vernunft für die Konstitution von Gegenständen 109
 - b) Die Wiedergewinnung der Frage nach der Welt und dem Ich 111
 - c) Die Beziehung des ästhetischen Subjekts zu den Gegenständen seiner Erfahrung 113
 - d) Die Kategorien des ästhetischen Erfahrens . . . 116

e) Die Anschauungsformen von Raum und Zeit: Die ästhetisch erlebte Gegenwart und ihr spezifischer »Zeit-Raum«	117
f) Die ästhetische Einbildungskraft, der gute Geschmack und das Schöne	119
g) Das Schöne – Objekt und Maßstab des Geschmacksurteils zugleich	121

Dritter Teil:
Die religiöse Erfahrung und
die Frage nach dem Heiligen

I.	Zeugnisse religiöser Erfahrung und die Bedeutung der religiösen Überlieferung	129
1.	Die Quellenlage und das Problem von Erfahrung und Institution	129
2.	Ein Bewährungskriterium von Traditionen und Institutionen	131
3.	Religiöses Erleben und objektive Geltung	132
II.	Die religiöse Erfahrung	134
1.	Einige Momente des religiösen Erlebens	134
a)	Ein häufig wiederkehrendes Moment: Die Einheit von Grund und Grenze der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit und der gesamten eigenen Existenz	134
b)	Erlebnisse im Alltag, für die uns die Zeugnisse der Religionsgeschichte helllichtig machen . . .	135
c)	Was in den Bildern gegenwärtig wird, wird »das Heilige« genannt	138
2.	Auf dem Weg vom religiösen Erleben zur objektiv gültigen religiösen Erfahrung	140
a)	Charakteristische Einwände gegen das Programm, Kontexte aufzubauen, um das religiöse Erleben in objektiv gültige Erfahrung zu verwandeln	140
b)	Eine verbreitete Antwort: Die Erfahrungswelt als eine Welt von Bildern	141
c)	Das religiöse Subjekt als »Maske« und »Kleid« des Heiligen	142

d) Die Auslegung des religiösen Worts durch die Lehre vom »vierfachen Schriftsinn« und die vier Bedeutungsmomente der religiösen Erfahrung .	143
e) Die »Gegenprobe«: Die Beobachtung von Ausfallserscheinungen	145
III. Der »Sensus numinis«, die Unterscheidung der Geister und das Heilige	148
1. Der Sensus numinis	148
a) Die Erfahrung »innerer Kontingenz und der Begriff der »numinosen Freiheit«	148
b) Das religiöse Verhältnis: »Schlechthinnige Abhängigkeit und »befreite Freiheit«	149
2. Der »Geist« und die »Unterscheidung der Geister«	150
a) Ein »archaisches« und zugleich weit verbreitetes Deutungsmuster: Die Begegnung mit der Gottheit als Anteilgewinnung an ihrem lebenspendenden Tode	150
b) Der Geist – Prinzip des Lebens und des Wortes .	151
c) Der Geist – wirkende Kraft der Selbstmitteilung des Heiligen	153
d) Der Geist, die »Geister« und die »befreiende Freiheit« als Kriterium ihrer Unterscheidung . .	154
3. Das Heilige – zur Deutung eines zentralen Begriffs der Religionsphilosophie	156

Vorwort

Der Titel der hier vorgelegten Untersuchung erinnert an die klassische Lehre von den »Transzendentalien«. Gerade deswegen kann es befremden, daß der Begriff des Seienden hier nicht auftaucht, als dessen »passiones generales« die Transzendentalien beschrieben zu werden pflegen, und daß andererseits vom Heiligen die Rede sein wird, das in der klassischen Transzendentalienlehre nicht vorkommt. Das hängt damit zusammen, daß im Folgenden versucht werden soll, nach Kants Kritik an aller Ontologie die Frage wieder aufzunehmen, ob und wie Aussagen möglich sind, die von allem gelten, was überhaupt für uns Gegenstand werden kann. Die kantische Ontologiekritik gestattet es nicht, bei der Beantwortung dieser Frage mit unbefangener Selbstverständlichkeit vom Begriff des Seienden auszugehen. Der Begriff des Seienden bedarf der Rechtfertigung. Und im Folgenden wird zu zeigen sein: Nicht der Begriff des Seienden rechtfertigt die These, daß andere Begriffe, z. B. der des Wahren und des Guten, transzendentalen Charakter haben, d. h. alle Differenz der Gegenstände unserer theoretischen und praktischen Erkenntnis »transzendieren«. Sondern erst eine durchgeführte Transzendentalienlehre gestattet es, zu entscheiden, ob auch der Begriff des Seienden zu diesen Begriffen gehört.

Die unbeschränkte Anwendbarkeit eines Begriffs, also sein transzendentaler Charakter, läßt sich nicht empirisch beweisen. Noch so viele Fälle, in denen die Anwendung eines Begriffs gelingt, schließen nicht aus, daß diese Anwendung in anderen Fällen mißlingen muß. Universalität läßt sich, wie Kant mit Recht bemerkt hat, nur a priori beweisen. Und

ein solcher Beweis läßt sich nicht auf eine unmittelbare intellektuelle Anschauung gründen, sondern nur darauf, daß die Anwendung eines solchen Begriffs sich als die Bedingung erweist, die Erfahrung möglich macht. Sollte es mehrere Arten von Erfahrung geben, z.B. neben der wissenschaftlichen Empirie eine eigene sittliche, ästhetische oder religiöse Erfahrung, dann wäre zu prüfen, ob es Begriffe gibt, von deren Anwendung wenigstens eine dieser Erfahrungen abhängt. Es wird sich zeigen, daß dies in der Tat der Fall ist. Erst die Anwendung des Begriffs des Guten macht es möglich, vom subjektiven moralischen Erleben zur objektiv gültigen sittlichen Erfahrung überzugehen. Ähnlich macht erst der Begriff des Schönen die ästhetische Erfahrung möglich, erst der Begriff des Heiligen die religiöse Erfahrung. Dabei hat die sittliche Erfahrung insofern einen methodischen Vorrang, als in ihr ein Moment ausdrücklich hervortritt, das auch in allen anderen Erfahrungen enthalten ist: Das Moment des verpflichtenden Anspruchs, den die Erfahrung an uns richtet. Daraus erklärt sich, daß die folgenden Ausführungen bei der sittlichen Erfahrung und dem Begriff des Guten ihren Ausgang nehmen werden.

* * *

Da dieses Buch auf eine Vorlesung von Richard Schaeffler zurückgreift, sind einige frei vorgetragene Abschnitte nur stichwortartig skizziert. Andere Kapitel konzentrieren sich auf zentrale Thesen oder gehen einem Gedankengang nach, wobei vieles andere, was zum Thema ausgeführt werden könnte, ungesagt bleibt. Weil das Erscheinen dieses Buches mit dem Tod des Autors zusammenfiel, wurden die Korrektur des Textes und die Bearbeitung der Gliederung von Frank Schlesinger, Nathalie Kühler und Karsten Koreck vom Arbeitsbereich für Christliche Religionsphilosophie der Universität Freiburg vorgenommen.

Fragestellung und Methode

1. Zur Fragestellung

a) Alltagsfragen und Fragen des Philosophen

Das Thema enthält eine Reihe von substantivierten Adjektiven: »das Gute«, »das Schöne«, »das Heilige«. So fragen wir im Alltag nicht. Daher ist eine Erläuterung nötig.

Alltägliche Fragen lauten: Menschen, die Sokrates auf dem Markt beobachtet hat, wählten sorgfältig aus, um »gute« Ware zu erhalten. Sie suchten, damals ebenfalls auf dem Markt, Lehrer für ihre Kinder und achteten darauf, daß es »gute« Lehrer sind, damit ihre Kinder von ihnen lernen, ein Leben zu führen, das »besser« ist als das ihrer Eltern. Dann stellten sie kritische Fragen an die Anbieter: Ist das eine gute Ware? Oder werde ich bald nach dem Kauf bemerken, daß sie ihren Preis nicht wert war? Ist der Mensch, der als Lehrer engagiert sein möchte, ein »guter« Mensch? Oder werde ich alsbald enttäuscht werden, wenn ich ihm meine Kinder anvertraue? Ist das Verhalten, das ein solcher Lehrer meinen Kindern, aber auch mir selber empfiehlt, ein »gutes« Verhalten? Oder werden die, die seinem Ratschlag folgen, erfahren müssen, daß man es mir und meinen Kindern nur deswegen nahegelegt hat, weil es anderen, z. B. den Herrschenden, angenehm ist? Oder, unabhängig von der Situation auf den Märkten der Antike: Ist das Leben, das ich jetzt führe oder zu dem ich fähig werden will, ein gutes Leben? Oder bin ich auf eine Propaganda der Konsumgüter-Industrie oder der Freizeit-Anbieter hereingefallen?

Fragen solcher Art haben Menschen immer gestellt, auch zur Zeit des Sokrates. Das hat ihn zu folgender Frage veranlaßt:

Du suchst »gute« Ware. Du willst für deine Kinder »gute« Lehrer finden, damit sie fähig werden, ein »gutes« Leben zu führen. Du willst selber »gute« Ratschläge für dein Leben erhalten. Offenbar weißt Du, was das ist: »gut«. Das würde ich gerne von dir lernen: »Was macht eine Ware zur »guten« Ware, einen Lehrer zum »guten« Lehrer, ein Leben zum »guten Leben«?« oder kurz: »Was ist das Gute?« (Ein Beispiel für den Übergang von der Alltagsfrage zur philosophischen Frage nach »dem Guten«, vgl. den Erfahrungsbericht, den Sokrates in seiner Apologie gegeben hat).

Den gleichen Übergang kann man auch auf anderen Themenfeldern vollziehen. Man hört, wie Menschen sagen: »Das ist eine ungewöhnlich schöne Frau«; oder: »Ist das nicht ein schöner Morgen?«; oder: »Nirgendwo ist es so schön wie zu Hause«. Und vielleicht fügen sie hinzu: »Diese Frau ist wirklich schön, nicht bloß beim ersten Hinblick ein wenig wohlgefällig«; oder: »Dieser Morgen ist wirklich schön, nicht bloß von trügerischem Glanz, der uns die Anzeichen des Unwetters, das schon aufzieht, übersehen läßt«; oder: »Nur zu Hause ist es wirklich schön; in der Fremde gewährt auch der anmutigste Platz keine dauerhafte Freude«. Dann können wir Menschen, die sich so äußern, fragen: Was ist das, was du »wahre Schönheit« nennst? Und wie unterscheidet sie sich von trügerischem Glanz, der schon dem zweiten Hinblick nicht mehr standhält? Oder kurz: »Was ist, deinem Urteil nach, das Schöne?« – ein weiteres Beispiel für den Übergang von der Alltagsfrage zur philosophischen Frage, diesmal zur Frage nach »dem Schönen«.

In anderen Fällen hören wir, wie zu Menschen gesagt wird: »Ziehe deine Schuhe aus. Der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden« (so der Zuruf, den Mose aus dem bren-

nenden Dornbusch vernimmt). Oder: »Heilig sollt ihr sein, denn auch ich bin heilig« (Lev 11,44). Oder wir hören Menschen sagen: »Das ist ein wahrer Heiliger«; oder: »Du allein bist der Heilige« (so eine Christus-Anrufung aus dem »Gloria«). Und wiederum können wir den, dem wir solche Berichte verdanken, fragen: Was ist das, was du »heilig« nennst und vom bloßen Anschein der Heiligkeit unterscheidest, der von »scheinheiligen« Menschen und vor allem von falschen Göttern ausgehen kann? Oder kurz: »Was ist es, das du heilig nennst?« Wiederum ist auf diese Weise der Übergang von der Alltagsfrage zur philosophischen Frage vollzogen, dieses Mal zur Frage nach »dem Heiligen«.

Der Unterschied zwischen den alltäglichen Fragen: »Ist das eine gute Ware? Ist das ein guter Lehrer? Ist das ein guter Ratschlag?« und der philosophischen Frage: »Was ist das Gute?« tritt deutlicher hervor, wenn wir noch einmal zum Beispiel des Sokrates auf dem Markt zurückkehren. Er sieht, daß Menschen zweifeln, ob sie es im konkreten Falle wirklich mit einer guten Ware, einem guten Lehrer, einem guten Ratschlag zu tun haben. Aber er stellt fest: Selbst dieser Zweifel setzt ein Wissen voraus. Der Zweifelnde weiß, daß nicht alles, was gut scheint, auch wirklich gut ist. Und indem er diesen Unterschied kennt, weiß er, was es heißt, wirklich gut zu sein. Er weiß, daß er sich möglicherweise über den Anwendungsfall täuscht; darum zweifelt er. Aber er wird sogar noch dann, wenn er sich über diesen Anwendungsfall täuscht, bei seiner kritischen Frage »Ist das wirklich gut?« von einem Wissen geleitet: einem Wissen davon, was er von einer Ware, einem Menschen, einem Ratschlag erwartet, wenn er prüft, ob dieses Wirkliche verdient, »gut« genannt zu werden. Er hat ein Kriterium, auch wenn er sich vielleicht darüber täuscht, ob dieses Kriterium auf den konkreten Fall zutrifft. Und dieses Wissen ist es, nach dem Sokrates seine Gesprächspartner auf dem Markte fragt.

Dabei stellt sich freilich oft genug heraus: Erst wenn der Gesprächspartner auf solche Weise philosophisch befragt wird, bemerkt er, daß es schwieriger ist als er dachte, dieses Kriterium sachgemäß zu benennen. Dann kann das philosophische Gespräch über »das Gute« beginnen. Und Ähnliches gilt von den Begriffen »das Schöne« bzw. »das Heilige«. Jedes Mal erinnert die Frage denjenigen, an den sie gerichtet ist, daran, daß er noch nicht hinreichend kennt, was er bisher zu wissen meinte. Er muß sich zuerst seines Nichtwissens bewußt werden, ehe er begreift, warum er von seiner Alltagsfrage »Ist der oder das gut?« zur philosophischen Frage übergehen soll: »Was ist das Gute?« Und indem er sich auf diese philosophische Frage einläßt, wird er bemerken: Nirgendwo täuschen wir uns so leicht wie dort, wo wir unser Nichtwissen noch gar nicht bemerkt haben. Und man wird hinzufügen müssen: Gerade dort, wo wir »kein Problem sehen«, erliegen wir auch besonders leicht der Suggestionskraft fremder Verführung: Denn es gibt leider Menschen, die die falsche Selbstverständlichkeit unseres Scheinwissens ausnützen, um uns plausibel erscheinen zu lassen, was sie uns als wahr vorspiegeln wollen. Sie bieten uns »einleuchtende Lösungen« an – und wir bemerken nicht, daß sie an unserer Frage vorbeigehen.

b) Die Frage nach Kriterien

Die philosophische Frage »Was ist gut, schön bzw. heilig?«, die unsere Alltagsfragen unterbricht, ist also kein Luxus derer, die »keine anderen Sorgen haben«, sondern will uns befähigen, den Gefahren der Selbsttäuschung bzw. der Verführung zu widerstehen. Die philosophische Frage dient der Auffindung von Kriterien, an denen sich jeder Antwortversuch messen lassen muß. Man sollte diese Kriterienfrage nicht überspringen, indem man sich auf eine »Wesensschau«

beruft, kraft derer der Philosoph weiß, was das Gute, Schöne und Heilige ist. Auch seine Antwortversuche bedürfen der Maßstäbe ihrer Bewährung. Darum ist es unerlässlich, die Frage nach der Methode zu stellen.

2. Die Frage nach der Methode

a) Erste Annäherung an die Methodenfrage

Schon ein erster Überblick hat gezeigt: Der Begriff »gut«, »schön« bzw. »heilig« kann von sehr unterschiedlichen Seienden ausgesagt werden: z.B. von Personen, Verhaltensweisen, Orten und Zeiten. Er bezeichnet nicht eine abgegrenzte Sorte von Gegenständen, sondern eine gemeinsame Eigenschaft. Der Singular »das« Gute, Schöne bzw. Heilige bringt zunächst die Identität dieser Eigenschaft in der Verschiedenheit ihrer »Träger« zum Ausdruck. Es gibt aber Fälle – und sie sind zu besonders wichtigen Themen der philosophischen Reflexion geworden –, in denen diese gemeinsame Eigenschaft auf eine gemeinsame Ursache zurückgeführt wird. Dieser »Quell aller Heiligkeit« ist es dann, der im ausgezeichneten Sinne »das Heilige« genannt wird. Und Entsprechendes gilt von der gemeinsamen Quelle alles Guten oder alles Schönen. Diese Rede von »dem« Guten, Schönen bzw. Heiligen, also der Gebrauch dieser Begriffe im Singular, findet sich vor allem bei solchen Autoren, die diese Begriffe als Gottesprädikate gebrauchen und alles, was in der Welt »gut« bzw. »schön« oder »heilig« genannt wird, auf eine Beziehung der Kreatur zu ihrem Schöpfer zurückführen. Es wird an späterer Stelle zu prüfen sein, ob und wie dieser theologische Gebrauch der genannten Begriffe argumentativ gerechtfertigt werden kann.

b) »Anblick« und »Hinblick«

Die Reihe der Personen, Dinge, Sachverhalte und Verhaltensformen, die danach befragt werden können, ob sie »gut«, »schön« bzw. »heilig« sind, scheint unbegrenzt zu sein. Dem entspricht es, daß in der Tradition diese Prädikate als »passiones generales entis« bezeichnet worden sind: Alles Seiende ist zugleich »gut« und »schön«, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Und auch »heilig« zu sein, kann zu den allgemeinsten Eigenschaften des Seienden gerechnet werden, auch wenn nicht alle Seienden in gleich intensiver Beziehung zur »Quelle aller Heiligkeit« stehen. Daraus aber folgt: Diese Prädikate eignen sich nicht dazu, als Unterscheidungsmerkmale bestimmter Arten von Seienden gebraucht zu werden, sondern bezeichnen einen »Aspekt« des Seienden als eines solchen.

Freilich tritt dieser Aspekt nur bei einer bestimmten Weise der Betrachtung ausdrücklich hervor. Erst bei dieser Betrachtungsart kann auch gefragt werden, ob dieser Aspekt einem bestimmten Seienden ganz fehlt. Auch ob jemand oder etwas nur dem Schein, nicht der Wirklichkeit nach gut, schön oder heilig ist, läßt sich erst beurteilen, wenn man ihn auf ethische, ästhetische bzw. religiöse Weise betrachtet. Zwischen dem »aspectus«, dem Anblick, den eine Sache oder Person bietet, und dem »Hinblick«, unter dem wir sie betrachten, besteht strenge Wechselbeziehung. Wem die Fähigkeit zum ethischen Hinblick fehlt, dem zeigt die Sache auch nicht den Anblick des Guten oder seines Mangels.

Solche Aspekte gehören zur Sache; sie ist es, die uns diese Weisen des »Anblicks« (»aspectus«) gewährt. Aber man muß schon in bestimmter Weise hinblicken, wenn uns der Gegenstand diesen Anblick gewähren soll. Wenn wir auf ungeeignete Weise hinblicken, können uns die Dinge und Personen den Anblick des Guten, Schönen und Heiligen nicht zeigen.